

Zeiring¹

Von Ferdinand Tremel

Die Ur- und Frühgeschichte Zeirings erfuhr in den letzten Jahren durch glückliche Funde eine wirkliche Bereicherung.² Wir wissen heute, daß die Steinzeit in diesem Tal siedlungsleer war, es mögen wohl Menschen der Steinzeit durchgezogen sein, niedergelassen haben sie sich, nach dem Stande der Forschung zu urteilen, nicht. Die ersten Funde aus unserer Gegend stammen aus dem Übergang von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit, also aus dem Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends: ein durchlochstes Hammerbeil aus Serpentin und eine Tonringperle. Dann fehlen wieder durch ein volles Jahrtausend Funde, man kann daher nicht schließen, daß der Boden, auf dem heute Oberzeiring steht, im zweiten Jahrtausend vor Christus schon Dauersiedlungen getragen hat; auf Dauersiedlungen deutet erst ein vor wenigen Jahren mitten im Markt gefundenes Urnengrab mit Tongefäßen und Bronzenadeln hin, das dem Anfang der Hallstattzeit, also dem achten oder siebenten Jahrhundert vor Christus entstammt.³ Die Funde, die dieses Grab barg, finden ihre Entsprechung in Funden, die nördlich der Tauern im Ennstal bei Wörschach gemacht wurden; das beweist, daß damals schon, vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden, das Ennstal und das obere Murtal durch einen Weg verbunden waren, der Oberzeiring berührte. Wie dieser Weg verlief, können wir jedoch nicht sagen. Die Funde lassen aber auch mit einer gewissen Berechtigung den Schluß zu, daß die ältesten Bergbaue in diese Zeit zu verlegen sind.

Einigermaßen sicheren Boden betreten wir erst mit der R ö m e r z e i t. Nachdem die Römer ihre Herrschaft nicht lange vor Christi Geburt bis an die Donau ausgedehnt hatten, sahen sie sich gezwungen, ihre Legionslager und Verwaltungszentren nördlich der Alpen durch feste Straßen mit Italien zu verbinden, die den Truppentransporten ebenso zu dienen vermochten wie dem Nachrichtenverkehr. Nun wissen wir schon lange, daß von *Virunum*, der Hauptstadt der Provinz Noricum, die auf dem Zollfeld lag, eine solche Straße nach *Ovilava*-Wels, dem Zentrum des heute oberösterreichischen Alpenvorlandes, führte.⁴ Sie überquerte die Mur bei Lind-Scheifling, wo sich die Poststation *Ad pontem* befand, folgte dann dem linken Ufer der Mur bis zur Station *Monate*, dem heutigen Nußdorf bei St. Georgen an der Mur, überschritt den Pölschals und gelangte pölsaufwärts an Unterzeiring vorbei, in dessen Propstei Reste eines schönen, vielleicht einem Grabbau entstammenden Römersteines eingemauert sind, nach Möderbrugg, wo man die Raststation *Viscellae* annimmt, und schließlich, im wesentlichen übereinstimmend mit dem Verlauf der heutigen Bundesstraße, über *Sabatinca* - St. Johann am Tau-

ern und *Tartursanae* - Hohentauern nach *Surontium* - Trieben (St. Lorenzen?) ins Paltental. Diese Straße steht somit am Anfang der Geschichte Zeirings; das ist festzuhalten: am Anfang war die Straße, standen Verkehr und Handel, die der Straße folgten.

Mit der *Völk er w a n d e r u n g* hören die Nachrichten wieder auf. Die Straße verödete; was sich sonst zwischen dem fünften und dem zehnten Jahrhundert in unserer Gegend abspielte, können wir nur ahnen, keine Quelle gibt darüber Nachricht, sogar die Ortsnamen — sonst eine willkommene Hilfe, wenn die Schrift versagt — schweigen. Der Name *Zeiring* selbst ist gewiß kein Ortsname, sondern ein Gegendname, der den ganzen Zeiringgraben umfaßte. Seine Herkunft ist dunkel, wahrscheinlich ist er vorrömisch; als Nichtphilologe wage ich ihn nicht zu deuten. Slawische Namen finden sich in der Umgebung Zeirings nicht, eine Slawensiedlung scheint hier nicht bestanden zu haben.

Nach der Unterwerfung der Slawen durch die Baiern und deren Eingliederung in das Frankenreich gelangte der größte Teil, vielleicht sogar der ganze heutige Gerichtsbezirk Oberzeiring, in den Besitz des Erzbischofs von Salzburg.⁵ Abseits von der alten Römerstraße haben wir uns die Landschaft als einen riesigen Urwald vorzustellen, die Namen *Pusterwald* und *Finsterpöls* haben diesen Zustand festgehalten; die „finstere Pöls“, das war die im Schatten liegende, weil dicht bewaldete Pöls zum Unterschied vom unteren, sonnigen, weil nach Süden offenen Pölstal, in dem der Wald längst schon fruchtbaren Feldern und saftigen Wiesen hatte weichen müssen. An der Grenze zwischen den beiden Pöls, eben in und um Ober- und Unterzeiring, lagen sicher schon einige Bauernhuben, in Oberkurzheim auch ein wehrhafter Hof.

Der große Waldbesitz war wertlos, wenn nicht der Wald gerodet und in Bauland umgewandelt wurde; dazu brauchte man Menschen, und diese mußten von auswärts hergeholt werden. Das konnte der Erzbischof nicht allein besorgen, daher gab er das Land an seine adeligen Dienstmannen weiter und vor allem beschenkte er damit die Lieblingsgründung des Erzbischofs Gebhard, das 1074 gestiftete Benediktinerkloster *Admont* im unteren Ennstal.⁶ Zwar ist in den ältesten Bestätigungsdiplomen nur von einer Hube in *Weng*, worunter man das heutige Unterzeiring verstand, die Rede, und eine Königshube — um eine solche dürfte es sich gehandelt haben — umfaßte nur 90 Joch Kulturland, aber mit ihr waren ausgedehnte Waldungen verbunden, an deren Rodung das Kloster nunmehr schritt. Unterzeiring-Weng wurde bald auch Sitz eines stiftischen Herrschaftsammtes, einer „Propstei“, deren Vorstand, der „Propst“, nicht nur Verwalter des stiftischen Grundbesitzes, sondern auch Gerichtsherr über die admontischen Bauern war; er hatte für Sicherheit und Ordnung zu sorgen und, wenn es not tat, feindlichen Einfällen zu wehren; kurz, er verkörperte die „Herrschaft“ im Tal.

Die Propstei gehörte allerdings nicht zu den großen Herrschaften des Landes; mit 177 untertänigen Häusern (1748) nahm sie die Mitte ein zwischen den großen Propsteien und Herrschaften, zu denen etwa die Admonter Propsteien Gstatt und St. Gallen im Ennstal zählten, und den vielen kleineren Ämtern, für die die Herrschaft Markt Zeiring mit 96 Häusern oder die Pfarrgült Pöls mit 66 untertänigen Häusern als Beispiele gelten können.⁷

Für das Stift Admont stellte der Erwerb der Propstei Weng nicht nur wegen der immerhin erheblichen Zahl von untertänigen Bauern einen bedeutenden Gewinn dar, er war namentlich wegen ihrer Lage von äußerster Wichtigkeit. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Verbindung Admonts mit seiner Propstei Obdach und mit seinen zahlreichen Besitzungen in der unteren Steiermark, wo das Stift reiche Weingärten besaß, über Weng führte. In Weng wurde das Tal breiter, mit ihm wurde es der Weg. In Weng konnte daher das Salz, das die Bauern und ihre Knechte von der Admonter Saline in Hall zu den stiftischen Untertanen südlich des Passes auf ihrem eigenen Rücken tragen oder mit ihren Pferden säumen mußten, auf Wagen verladen werden, umgekehrt konnte der Wein aus den stiftischen Weingärten auf den Windischen Büheln nicht weiter als bis Weng auf Wagen geführt und mußte von da auf dem Rücken der Saumpferde nach Admont getragen werden.

Aus dem 15. Jahrhundert sind uns die *Rechte und Pflichten der Bauern* aus der Zeiring aufgezeichnet.⁸ Demnach war die rechtliche Lage der Bauern günstig, sie konnten von ihrer Hube nur dann abgestiftet werden, wenn sie sie vernachlässigten oder wenn sie ihren Pflichten gegenüber dem Propst nicht nachkamen, und wollte der Propst einen Bauern abstiften, so hatte er dessen Nachbarn anzuhören und ihre Zustimmung einzuholen. Weniger günstig als die rechtliche Lage waren die wirtschaftlichen Verpflichtungen, die die Bauern zu erfüllen hatten. Sie umfaßten bestimmte Abgaben, die jährlich zu leisten waren und anfangs in Naturalien, nämlich in Getreide, Käse, Schweinen und Lämmern, Hühnern und Eiern, je nach der Größe und Lage des Gutes, bestanden und im ausgehenden Mittelalter in Geldzinse umgewandelt wurden, was den Bauern bei der schleichenden Geldentwertung, die so ziemlich alle Jahrhunderte der Geschichte auszeichnete, sehr zustatten kam, weil die Geldleistungen in ihrer Höhe unveränderlich blieben. Wenig drückend war die Robot, vor allem die gemessene Robot, sie betrug in der Regel nur fünf Tage im Jahr und bestand in verschiedenen Arbeiten auf den Feldern des Propstes. Dazu kamen für die Bauern in den inneren Tauern-tälern Getreidefahren vom Aichfeld nach Admont, doch wurden sie dafür bezahlt und gepflegt. Eine ausgesprochene Härte stellte das „Besthaupt“ dar; danach war der Propst berechtigt, beim Tode eines Bauern das zweitbeste Rind aus dem Stalle zu holen. Es hing dann vom guten Willen

oder der sozialen Einsicht des Propstes ab, welches Rind er als das zweitbeste bezeichnen wollte.

Es wäre sehr schön, ließe sich etwas über die Herkunft der ersten deutschen Siedler sagen. Im allgemeinen erfolgte der Besiedlungsvorgang in der Weise, daß die Grundherrschaft einen ihrer Dienstleute damit beauftragte, Neusiedler herbeizurufen und mit ihnen ein bestimmtes Stück Land zu roden und zu bebauen, wofür er ein größeres Stück Land als die übrigen Bauern, meist zwei Huben, erhielt. Natürlich holte er die Leute aus seiner Heimat, aber woher stammten diese „Locatoren“, wie man sie nannte? Die Admonter Äbte des 12. Jahrhunderts stammten teils aus Bayern, teils aus Schwaben, teils aus Kärnten, sicher folgten ihnen manche junge Leute, die in der Heimat keine Existenz fanden, nach; aus anderen Gründen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, besitzt die Annahme, daß der Admonter Besitz von Süden her, aus Kärnten und aus dem Aichfeld, besiedelt wurde, die größte innere Wahrscheinlichkeit. In den salzburgisch verbliebenen bzw. von Salzburg an den Adel verlehnten Teil des Bezirkes mögen Leute aus dem Alpenvorland, sicherlich aber auch aus Kärnten, hinggerufen worden sein.⁹

Für die Kolonisation aus dem Süden spricht auch die kirchliche Einteilung; der ganze heutige Gerichtsbezirk Oberzeiring mit Ausnahme der Pfarre Hohentauern wurde ursprünglich zur Pfarre Pöls gerechnet, das Christentum kam also aus dem Süden herein.¹⁰

Mit der Rodung und Besiedlung des Landes, die rund ein Vierteljahrtausend in Anspruch nahmen, trat die Landwirtschaft, trat der Bauer als zweites bestimmendes Element in der Wirtschaft des Bezirkes hervor. Das dritte Element — und bald das entscheidende — wurde der Bergbau.

Lassen Sie mich zunächst eine negative Feststellung machen: Es gibt keine einzige Quelle, die auf eine Silbergewinnung in Zeiring vor der Mitte des 13. Jahrhunderts hindeuten würde. Schon *Johann Schmut* hat darauf verwiesen, daß wir die Gründung des Bergwerkes den deutschen Ansiedlern zuzuschreiben haben, er irrte aber, wenn er eine umfangreichere deutsche Besiedlung des Zeiringtales schon für die Zeit um 900 annahm. Auch die zweite „Quelle“, die als Beweis für einen so frühen Beginn der Bergbautätigkeit betrachtet wurde, die Jahreszahl 1111 als Erbauungszeit des Elisabethkirchleins, ist hinfällig, seit wir wissen, daß dieses Kirchlein in seiner Anlage nicht romanisch, sondern frühgotisch ist, also nicht vor 1230 erbaut worden sein kann.

Der erste Hinweis auf die Silbergewinnung findet sich in dem bekannten Heldenepos „Biterolf und Dietleib“, das man ja einem steirischen Verfasser zuschreibt. Zwar ist dort nirgends der Name unseres Silberortes genannt, doch heißt es darin, daß in der Steiermark „kaum ein Berg steht, in dem man nicht Silber findet“.¹¹ Es ist schwer vorzustellen, daß ausgerechnet der Zeiringer Berg nicht bekannt gewesen wäre.

Eine ausdrückliche Nennung des Silberbergbaues in Oberzeiring findet sich im Urbar des Königs Ottokar II. von Böhmen, das er als Herzog von Steiermark in den Jahren 1265 bis 1267 anlegen ließ. Darin findet sich unter den Einkünften aus dem Amt Leoben ein „mons Zyrich“ verzeichnet, und zwar ohne nähere Angaben über die Art der Einkünfte, die der Herzog daraus gewann, doch wurde dahinter eine Zeile freigelassen, offenbar,¹² um Platz für eine spätere Eintragung zu schaffen, die dann nie erfolgte. Nun besitzen wir ein älteres Urbar des Herzogs, das zwischen 1220 und 1230 angelegt wurde, und in diesem Urbar ist Zeiring noch nicht erwähnt; der landesfürstliche Bergbau muß also in der Zwischenzeit zwischen 1230 und 1265 eröffnet worden sein.

Auch andere Gründe sprechen für diese Zeit. Die hl. Elisabeth lebte von 1207 bis 1231 und wurde sehr bald nach ihrem Tod, schon im Jahre 1235, heiliggesprochen. Sie genoß in Thüringen und im Harz allgemeine Verehrung, in ihrem Todesjahre noch wurde in Marburg an der Lahn über ihrem Grabe mit dem Bau des ihr geweihten Domes begonnen. Sie galt als Beschützerin der Armen und der kleinen Leute, darum wurde sie von den Bergarbeitern hoch verehrt. Bergleute waren es, die ihre Verehrung in andere deutsche Gebiete verbreiteten, der Bergbau im Harz war aber vorbildlich für jene Zeit, Bergleute aus dem Harz wurden weithin gerufen, um die Einheimischen die Kunst des Bergbaues zu lehren. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts kamen Bergleute aus dem Harz und aus Thüringen nach Freiberg in Sachsen, deutsche, vor allem sächsische und thüringische Bergleute halfen mit, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Kuttenberg in Böhmen entdeckten Silberlager auszubeuten. Im Gebiet des Bischofs von Trient setzte der Silberbergbau zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein, und wieder lag er in den Händen deutscher Bergleute; im Kärntner Lavanttal hören wir zum erstenmal von einem Silberbergbau im Jahre 1227. In der Slowakei kam er gar erst hundert Jahre später richtig in Blüte.¹³

An dieser Stelle sei eine allgemeine Bemerkung eingeschoben. Im ganzen Abendland war im Frühmittelalter und im Hochmittelalter Silber das herrschende Münzmaterial. Solange die Naturalwirtschaft vorherrschte und dem Fernhandel nur eine untergeordnete Bedeutung zukam, genügten die geringen Vorräte, die zum Teil noch aus der Antike stammten, und das wenige Silber, das in den heimischen Bergen ergraben wurde oder im Tausche gegen heimische Waren aus dem Osten einströmte und in neue Münzen umgeschmolzen wurde. Dieser Zustand änderte sich im 12. Jahrhundert. Unter dem Einfluß der Kreuzzüge und in Deutschland auch unter dem Eindruck der Romzüge der Kaiser erfuhr das Luxusbedürfnis einen gewaltigen Aufschwung, die Luxuswaren, die zumeist aus dem Orient stammten, konnten jedoch nur mit edlem Material bezahlt werden. Außerdem erforderte die ritterliche Rüstung der späteren Jahr-

hunderte des Mittelalters ungleich höhere Summen als die des frühen Mittelalters und sogar noch des 11. Jahrhunderts. Ein gerüstetes Pferd hatte etwa den Wert eines kleineren Bauernhofes. Darum setzte gleichzeitig mit den Kreuzzügen die große Suche nach Edelmetallen, insbesondere auch nach Silber, ein, deren Erfolge in Mitteldeutschland und in Böhmen eben erwähnt wurden.

Man sieht daraus, daß das Interesse an der Aufschließung neuer Silberquellen nicht nur bei den Geschäftemachern, bei Glücksrittern und bei Bergarbeitern lag, sondern daß die herrschenden Kreise, insbesondere die Landesfürsten, bemüht sein mußten, neue Bergbaue in ihren Ländern zu erschließen. Das Recht des Bergbaues, das *Bergregal*, war ja längst vom König an die Landesfürsten übergegangen und diese betrieben den Bergbau nun freilich meist nicht in eigener Regie, sondern sie vergaben das Schürfrecht weiter und bedangen sich dafür die Zahlung der *Bergfron*, die meist ein Zehntel des Ertrages betrug, aus. Je höher der Ertrag eines Bergwerkes war, um so mehr floß ihnen zu.

In diese Zusammenhänge müssen wir auch die Eröffnung des Zeiringer Bergbaues stellen; sicherlich wurden schon in babenbergischer Zeit Funde gemacht. Größeren Umfang kann der Bergbau erst gewonnen haben, als sich der Landesfürst darum bekümmerte.

Wir können die Anfänge eines geordneten landesfürstlichen Silberbergbaues noch enger umgrenzen. Die Zeit Friedrichs II., des letzten Babenbergers, war so sehr mit Kämpfen, bald mit seinen Untertanen, bald mit den Nachbarn, bald mit beiden ausgefüllt, daß wir sie getrost ausscheiden können. Noch schlimmer waren die Jahre des Interregnums, die darauf folgten. Der innere Friede kehrte erst wieder ein, als Ottokar von Böhmen, den wir als einen der im Sinne seiner Zeit modernsten Herrscher kennen, die Herrschaft übernahm. Schärfer als die meisten seiner Zeitgenossen erkannte er die Bedeutung eines kräftigen Bürgertums und bürgerlicher Betätigung in Handel, Gewerbe und Bergbau, in Böhmen war er als Förderer des Städtewesens und des Bergbaues hervorgetreten, schon bevor er in unser Land kam, in der Steiermark gründete er die Städte Leoben, Bruck und Radkersburg und erwies sich als Freund des Bergbaues durch einen Gnadenakt für den Bischof von Freising. Seine hochfliegenden politischen Pläne kosteten Unsummen, und welche bessere Quelle, diese aufzutreiben, gab es schon als den Silberbergbau?

Somit werden wir in Ottokar von Böhmen den eigentlichen Begründer des Zeiringer Bergbaues erblicken dürfen.

Allein Ottokars Herrschaft wurde gestürzt, bevor sie ihre Früchte trug. Für Zeiring hatte das nicht viel zu besagen, denn was der Landesherr begonnen hatte, setzte der Grundherr, setzte Admont fort. Nach mehreren Äbten, die „zwar fromm und mildherzig, aber in weltlichen Dingen gänzlich unerfahren“ waren, kam im Jahre 1275 mit Abt Heinrich II.

ein Mann an die Spitze des Klosters, der die Macht und den Reichtum des Stiftes gewaltig zu mehren verstand. Selbst sein Gegner, der Reimchronist *Ottokar aus der Gaal*, mußte zugeben, daß er durch „große Arbeit“ das Kloster aus seiner Not herausgerissen und „Kasten und Keller“ gefüllt hat.¹⁴

Heinrichs Begabung erkannte auch *Rudolf von Habsburg*, und dieser ernannte ihn 1279 zum Landschreiber der Steiermark. Als solchem unterstand ihm die Verwaltung des gesamten landesfürstlichen Besitzes und damit auch des Zeiringer Bergbaues. Wie sehr es Heinrich verstand, diesen auszubauen und für sein Kloster und seinen Landesfürsten daraus Nutzen zu ziehen, erzählt uns wieder der Reimchronist, wenn er sagt: „Der Abt von Admont fand auf der Zeiring manchen Fund, der vorher unbekannt war. Der Berg war reich, das genoß er täglich, auf Gewinn (daraus) verlegte er viel List.“ So wurde Abt Heinrich zum zweiten Begründer des Bergbaues.¹⁵

Und nun komme ich wiederum auf das Elisabethkirchlein zurück. Erinnern wir uns, daß die hl. Elisabeth in den Bergbaugebieten Mitteldeutschlands besondere Verehrung genoß und daß mitteldeutsche Bergleute im 13. Jahrhundert weit herumkamen. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir daraus den Schluß ziehen, daß die Stifter des Elisabethkirchleins — d. h. die ersten Zeiringer Bergknappen — aus Thüringen oder Sachsen stammten. Dafür spricht auch die Lage des Kirchleins im Ort. Die ständige Gefahr, in der sich die Bergleute befanden, führte sie näher zu Gott, sie fuhren nie in die Grube, ohne vorher ein gemeinsames Gebet verrichtet zu haben. Für ein solches Frühgebet eignete sich am besten ein Raum in der Nähe der Gruben, und die Lage im Friedhof mochte die Beter an die als Opfer der Arbeit dahingeschiedenen Kameraden und an die Vergänglichkeit ihres eigenen Schicksals erinnern. So haben wir auch in Schladming die Knappenkapelle auf dem Friedhof stehen.

Bergknappen besitzen aber auch besonderes Standesbewußtsein, sie mischen sich ungern mit anderen Leuten. Daher suchten sie auch im Gotteshaus ihren eigenen Platz. In der dreischiffigen Pfarrkirche in Hall in Tirol nahmen sie ein Schiff nur für sich in Anspruch, ähnlich war es in Rattenberg, wo ebenfalls das eine Schiff den Bergknappen vorbehalten blieb. Noch heute stehen in der Pfarrkirche der Knappenstadt Freiberg in Sachsen zwei Kanzeln, die Tulpenkanzel, von der aus zum Volk, und die Knappenkanzel, von der aus zu den Knappen gepredigt wurde.¹⁶ So bildete die Elisabethkirche in Oberzeiring den Sakralraum der Knappen, in dem ihnen Gottes Wort in ihrer Sprache und nach ihrem Verständnis gedeutet wurde.

Mit dem Aufschwung des Bergbaues steht die Gründung des Marktes in engstem Zusammenhang. Durch die Ansiedlung von Hand-

werkern, Händlern, Grubenbesitzern und Knappen bildete sich eine „Berggemeinde“, die von der Gerichtsbarkeit des Landrichters und des Grundherrn ausgenommen war, ihre eigenen Richter wählte und auch sonst mancherlei Vorrechte gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung erhielt. Urkundlich sind die Berggemeinde für das Jahr 1284, die Bezeichnung „forum“ = Markt für das Jahr 1286 bezeugt,¹⁷ doch sicher sind sie einige Jahre älter. Die Vermutung, daß König Rudolf anlässlich seiner Anwesenheit in Oberzeiring im Jahre 1279 dem Orte Marktrecht verliehen habe, besitzt viel innere Wahrscheinlichkeit, hat er doch auch andernorts Versprechungen erfüllt, die Ottokar gegeben hat.

Der Markt war landesfürstlich, seine Geschäfte leiteten zwölf Geschworene, die zwei Richter wählten. In der Zweizahl der Richter prägte sich der Doppelcharakter der Siedlung aus: der eine Richter war der „Bergrichter“ über die „Bergverwandten“, d. h. die Gewerken und Bergleute, der andere war der „Marktrichter“, dem die Gerichtsbarkeit über die Bürger im engeren Sinn des Wortes zustand. Die Urkunde von 1284 und eine zehn Jahre später ausgestellte Urkunde überliefern uns die Zunamen der ersten Bürger. Sie sind recht bezeichnend, neben Spitznamen wie „Sparbrot“ oder „der Seite“, was der Langsame bedeutet, oder „der Rabe“, was soviel heißt wie der, der krächzt, der „Jammerer“, stehen Berufsbezeichnungen wie „Sattler“, „Lebzelter“ oder „Bader“, Herkunftsnamen wie der „Schwab“ und Namen, die auf die Betätigung im Bergbau und im Münzwesen hinweisen: so hieß der Bergrichter „Durchschlag“ von der Arbeit in der Grube und zwei Bürger hießen „Brenner“, so nannte man den Silberprobierer in der Münze.¹⁸

Damit kommen wir auf eine weitere Folge des Bergbaues: die Errichtung einer landesfürstlichen Münzstätte in Oberzeiring.¹⁹ Aus Münzfunden wollte man schließen, daß die Münze unter dem letzten Babenberger eingerichtet worden sei; das ist unwahrscheinlich, doch hat sie 1294 schon bestanden.²⁰

Es muß in Zeiring im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts ein sehr reges Leben geherrscht haben: Bergleute, Handwerker, Maurer und Zimmerleute, Fuhrleute und Säumer, dazu sicherlich Spielleute und Gaukler aus vieler Herren Ländern trafen sich hier, um ihr Glück zu versuchen, selbst hohe und höchste Herren begannen sich für Zeiring zu interessieren. Eigentümer der Gruben oder von Grubenanteilen war neben dem Landesfürsten der Abt von Admont, doch auch der Bischof von Gurk und der Propst von Seckau interessierten sich dafür und machten Ansprüche geltend, und der Erzbischof von Salzburg erinnerte sich nicht minder seiner Rechte. Vor allem aber waren es Bürger von Zeiring und Judenburg, die sich Grubenanteile sicherten. Der Boden in der Umgebung des Marktes gewann plötzlich einen Wert, an den noch

wenige Jahre vorher niemand gedacht hätte, Besitzstreitigkeiten zwischen den Grundherrschaften waren auf einmal an der Tagesordnung.

Die Urkunde von 1294 zählt acht Gruben auf, die zum Teil recht charakteristische Namen führten: Die „Knappengrube“ braucht keine Erläuterung, die „Klostermanngrube“ wurde höchstwahrscheinlich nach ihrem ersten Eigentümer, dem Judenburger Bürger Jakob Klostermann benannt, der zur Zeit Rudolfs von Habsburg lebte und ein sehr reicher Mann war, der mit Abt Heinrich II. in enger Verbindung stand und durch die Darlehen, die er gewährte, eine einflußreiche politische Rolle spielte. Die „obere Fundgrube“ weist in ihrem Namen voll Stolz auf den reichen Fund hin, der in ihr gemacht worden war, die Grube „im Freudental“ läßt in ähnlicher Weise die Freude erkennen, die sie ihren Besitzern bereitete, die Grube „am Scherm“ hält den Schutz fest, unter dem sie stand, die „Weißen“, die „Wimmlerin“ und die „Romerin“ trugen wie die Klostermanngrube die Namen ihrer Besitzer, die uns leider unbekannt sind.

Die Anlage und der Betrieb einer Grube erforderten viel Kapital, das der einzelne gar nicht besaß, weshalb sich mehrere Unternehmer zu gemeinsamem Betrieb zusammenschlossen. Daher waren an einer Grube mehrere Besitzer beteiligt, an der Knappengrube sogar 36, an der Grube im Freudental und an der Romerin je 18.

Aus dem 14. Jahrhundert ist noch eine weitere Grube bekannt, der „Taubenkropfstollen“, der so hieß, weil er sich in der Mitte erweiterte, um dann wieder enger zu werden.²¹

Die Blütezeit Oberzeirings, seines Bergbaues sowohl wie seiner Münze, fiel in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Damals entstanden die so interessanten Fresken in der Elisabethkirche; in diese Zeit, in das Jahr 1339, fällt auch die erste Aufzeichnung der Bergrechte, die Herzog Albrecht II. erließ.²² Ihre wichtigsten Bestimmungen waren folgende: Punkt 1 regelte das Schürfrecht folgendermaßen: Wo ein Bergrichter gesetzt war, konnte nur dieser den „Fang“ verleihen, d. h. das Schürfrecht erteilen; der Grundherr hatte nur auf ein Vierzigstel des Ertrages der Grube Anspruch. War kein Bergrichter gesetzt, dann war der Grundherr befugt, das Schürfrecht zu erteilen. Die Punkte 2 und 3 bestimmten die Größe eines Baues, die Punkte 4 und 5 gewährten für das in Oberzeiring gewonnene Silber und Blei Mautbefreiung innerhalb der Steiermark, Punkt 6 ließ nur den Grazer Pfennig als Münze gelten, weitere Punkte befaßten sich mit dem Markscheidewesen. Wichtig war dann Punkt 18, der ausdrücklich anordnete, daß man „keinen Richter ohne der Zwölf und der Gemein Rat“ setzen dürfe. Punkt 19 gab den Grubeneigentümern das Recht, ihre Berganteile zu verkaufen oder zu verpfänden, sofern der festgesetzte Zins beibehalten und der Kauf bzw. die Verpfändung durch die Hand des Richters erfolgte, Punkt 25 erlaubte ihnen, nach Belieben an den Wegen Werkshütten zu erbauen, und Punkt 26 regelte

den Holzbezug für die Gruben; dieser wurde in einem bestimmten Umkreis um die Grube freigegeben, jedoch nicht zur Herstellung von Schmelzkohle. Weitere Punkte bestimmten die Grenzen des Marktgerichtes, dem auch „Ausländer“ unterworfen waren, sofern sie im Markt „Unrecht“ getan hatten. Punkt 30 verlich Zeiring alle Rechte der landesfürstlichen Städte und Märkte in der Steiermark. Den Abschluß bildeten strafrechtliche Bestimmungen.

Wenige Jahre danach, 1346, erließ der Herzog eine neue Ordnung, die nicht mehr die ganze Gemeinde, sondern allein das Bergwesen betraf.²³ Das Wesentlichste daraus scheint mir, daß der Bezirk des Berggerichtes Zeiring genau umgrenzt wurde und daß die in dieser Bergordnung aufgestellten Grundsätze nicht nur für Zeiring, sondern für alle Bergwerke in der Steiermark Geltung besitzen sollten.

Zu Bergwerk, Marktrecht und Münzstätte gesellte sich noch eine landesfürstliche Mautstätte, die in Unterzeiring bis zur Abschaffung aller Binnenmauten unter Maria Theresia bestand. Sie befand sich ursprünglich — das geht aus dem Namen eindeutig hervor — in *Mauterdorf*, also etwa dort, wo die Straße über den Pölsbühl mit der am Nordrand des Aichfeldes sich hinziehenden Straße zusammentraf. Im 13. Jahrhundert wurde sie nach *Katzling* verlegt, offenbar um auch jene Säumer zu erreichen, die nach Götzendorf oder Kurzheim wollten bzw. von dort kamen. Es hängt mit dem Aufschwung von Oberzeiring zusammen, wenn sie um 1350 nach Unterzeiring verlegt wurde. Der Landesfürst gab diese Maut häufig als Pfand oder Lehen aus, als Lehensträger finden sich Angehörige des steirischen Ministerialenstandes, u. a. die Herren von Liechtenstein. Das Amt des Mautners war dagegen eine sehr einträgliche Beamtenstelle, die von niederen Adelligen oder von Bürgern eingenommen wurde. Einer dieser Mautner war um 1500 *Hans Han*, der Erbauer des Schlosses Hanfelden; Sitz der einstigen Mautstätte war das alte Herrenhaus Neuper.

Einen Beweis für den Wohlstand des Zeiringer Bürgertums zu Anfang des 14. Jahrhunderts bildet auch die Ernennung eines Bürgers des Marktes, *Albrechts von Zeiring*, zum Landschreiber im Jahre 1299; er versah das Amt mit kurzen Unterbrechungen bis 1317. Da der Landschreiber nicht nur Vermögensverwalter des Landesfürsten war, sondern auch sein Bankier, der mit dem eigenen Vermögen einspringen mußte, wenn das des Landesfürsten nicht ausreichte, kann man sich leicht vorstellen, über welche Mittel Albrecht verfügte.

Wie schon erwähnt, gehörte der Bezirk Zeiring ursprünglich zur *Pfarr* Pöls.²⁴ Die erste Kapelle, die im Bezirk errichtet wurde, war die *Agatha-Kapelle* in der Propstei Weng. Sie bestand nachweislich schon 1160 und war für die Untertanen der Propstei bestimmt. Um die Ehre, als zweitälteste Kirche zu gelten, streiten sich *St. Oswald*, das 1258 zum

erstenmal genannt ist, und die Knappenkirche zur *hl. Elisabeth*, die in den Urkunden erst 1378 aufscheint, aber sicher älter ist. Der Markt erhielt seine Kirche, die *Nikolaus-Kirche*, erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, angeblich wurde sie 1365 geweiht, in den Urkunden scheint sie erst 1378 auf. Der Patron der Kirche, der hl. Nikolaus, deutet auf den Verkehr hin, doch wohl weniger auf den Verkehr auf der Tauernstraße als auf den sicherlich nicht geringen Saumverkehr durch den Zeiringgraben, der Oberzeiring mit Oberwölz verbindet.

Noch im 14. Jahrhundert folgten die von Bauern 1363 gestiftete Kirche zum *hl. Johannes am Tauern* und die *Katharinenkapelle* in Bretstein, die 1373 erwähnt wird, während die Kirche *Mariä Heimsuchung* in Pusterwald erst im Jahre 1430 erbaut wurde.

Damit sind wir in jene Zeit gelangt, in der die Blüte Oberzeirings dahin war.

Bergmannsglück ist wie Glas; es glänzt und erfreut, aber es besitzt keine lange Lebensdauer. Das erfuhr auch Oberzeiring. Zwischen den Jahren 1361 und 1365 trat jene *Katastrophe* ein, die uns die Sage in freilich etwas entstellender Form überliefert hat. Ich kann es mir ersparen, auf Einzelheiten einzugehen. Sicher ist, daß ein plötzlicher Wassereinbruch die Gruben zum Ersaufen brachte, allein die Ursache der Katastrophe lag nicht in der Frevelhaftigkeit der Knappen, sondern darin, daß der Halt der Gruben erschöpft war und daß daher Tiefen angefahren werden mußten, in die schließlich Karstwässer einbrachen.²⁵

Mit dem Bergbau ging auch die *Münzstätte* ein. Schon seit 1360 wurden in *Judenburg* Goldmünzen geprägt — was lag näher, als auch die Silberprägung nach *Judenburg* zu verlegen, doch konnte sie sich auch dort nicht halten.²⁶

Die weitere Geschichte Zeirings ist rasch erzählt. Der Bergbau war nicht mehr zu retten, so sehr man es auch versuchte. Geblieben sind der Markt und die Maut, und damit trat wieder die *Straße* und neben ihr der Saumweg durch den Zeiringgraben in den Vordergrund. Die Straße sah in den folgenden Jahrhunderten einen nicht geringen Verkehr von Händlern aller Art, *Saumfahrer* brachten das Ausseer Salz ins Murtal und führten untersteirische und welsche Weine ins Ennstal und ins Salzkammergut, der Viehhandel blühte im 17. Jahrhundert auf, die Herstellung von Filzhüten in Oberwölz und die Erbauung von Hammerwerken an der Pöls brachten ebenfalls Leben bis in die abgelegensten Täler.

Äußere Feinde sah Zeiring selten. Im Jahre 1480 zogen die *Türken* die Straße aufwärts, sie sollen die Propstei und Schloß Hanfelden niedergebrannt, das Vieh hinweggeführt, Kinder geraubt und die Häuser angezündet haben. Der Wiederaufbau nahm lange Zeit in Anspruch, die *Agatha-Kirche* konnte erst nach 15 Jahren wieder geweiht werden, die

Kirche St. Oswald wurde in den Jahren 1496 bis 1497 eingewölbt, offenbar war auch sie ein Opfer der Türken geworden.

Die Straße stellte auch die geistige Verbindung mit der Welt her, auf ihr drang die neue Lehre Luthers nach Oberzeiring, wo sie schon im Jahre 1528 Fuß faßte, auf ihr kam die „Reformationskommission“ des Bischofs Martin Brenner gezogen, die den Markt wieder zum Katholizismus bekehrte.

Die Erinnerung an den blühenden Bergbau ist darüber nie in Vergessenheit geraten, immer wieder versuchte man, ihn nochmals zu erheben, immer wieder waren die Versuche vergebens. Im Jahre 1505 befand sich Kaiser Maximilian I. im Markt, aber auch er konnte kein Silber schaffen und das Wasser nicht zum Verschwinden bringen. 140 Jahre später, gegen Ende des 30jährigen Krieges, als der Bergbau und der Kupferhandel in der Slowakei einen katastrophalen Niedergang erlebten, versuchte ein Bürger aus Schemnitz, Hans Wabinger, in Zeiring sein Glück, aber auch ihm war keines beschieden. Nur das Berggericht bestand noch eine Weile weiter, ihm unterstanden ja auch kleine Funde tiefer drinnen in den Tauern, dann wurde es mit Rottenmann verbunden und seit 1663 wurde ein Bürger im Nebenberuf zum Bergamtsverwalter bestellt, so geringfügig war seine Arbeitslast.²⁷

Unter dem Einfluß merkantilistischen Denkens wurden im 18. Jahrhundert vom Staat neue Erhebungsarbeiten durchgeführt, aber nach zwölf Jahren vergeblicher Bemühungen wurden die Arbeiten wieder eingestellt (1746).

Neue Hoffnungen schöpfte der Markt, als der Wiener Universitätsprofessor Heinrich von Kranz im Jahre 1783 einen Eisenbergbau eröffnete und oberhalb der Zeiringmündung einen Hammer erbaute. Der Erfolg war gering, in zehn Jahren erzeugte er kaum 38.000 Pfundzentner Roheisen, das war wenig versprechend; nicht viel besser erging es unter der Ägide von Judenburger Bürgern, und auch der Staat, der vorübergehend die Baue betrieb, hatte keinen größeren Erfolg.

Im Jahre 1832 versuchte Franz Neuper sein Glück. Da er über größeres Kapital verfügte, war ihm das Glück anfangs hold, die Roheisenproduktion stieg in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis auf 9000 Pfundzentner im Jahr, allein die Zeit für solch kleine Betriebe war vorbei. Dazu kam der Bau der Eisenbahn, 1868 wurde die Strecke St. Veit—Leoben eröffnet, im Jahre darauf die Bahn von St. Michael bis Rottenmann und 1872 wurde sie von Rottenmann bis St. Valentin fortgesetzt. Damit verödete die Straße, die so lange die Lebensader des Bezirkes gewesen war. In der Folge wurde 1886 die Erzgewinnung eingestellt und der Hochofen ausgeblasen.

Anmerkungen:

- ¹ Vortrag, gehalten im Heimatkreis Oberzeiring am 10. Jänner 1963. — ² W. Modrijan, Das Aichfeld vom Steinbeil bis zur römischen Poststation. Judenburger Museumsschriften 3, Judenburg 1962. — ³ W. Modrijan, Ein Urnengrab in Oberzeiring, Steiermark, Archaeologia Austriaca 27/1960, S. 52 bis 56. — ⁴ H. Deringer, Die römische Reichsstraße Aquileja—Lauriacum II, Carinthia I, 140/1950, S. 171 bis 228. — F. Tremel, Die Obersteiermark in der Römerzeit. Zeitschr. d. Histor. Vereines f. Steiermark 42/1951, S. 158 bis 160. — W. Modrijan, Verkehrswege der Vorgeschichte und Römerzeit. Blätter f. Heimatkunde 35/1961, S. 101 bis 112. — ⁵ So auch H. Pirchegger in Kobel-Pirchegger, Steirische Ortswappen, Graz 1954, S. 130. Dagegen vermutet R. Baravalle, Burgen und Schlösser der Steiermark, Graz 1961, S. 245 und 272, Eppensteiner Besitz, weil die Herren von Liechtenstein die Nachfolge der Eppensteiner (1302-VIII-15) in Salzburger Lehen angetreten haben. Doch war dieser Besitz Lehen des Erzbischofs! — ⁶ J. Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont, I. Bd., Admont 1874, S. 38, 82, 245. — ⁷ H. Pirchegger, Heimatatlas der Steiermark, Graz 1946, Karte der Grundherrschaften 1748. — ⁸ F. Bischoff — A. Schönbach, Steirische und Kärnthische Taidinge, Österr. Weistümer 6, Wien 1881, S. 268 bis 270. — ⁹ Als Salzburger Lehensträger finden sich im 13. Jh. die Herren von Fohnsdorf und Wildon, in der ersten Hälfte des 14. Jhs. Otto von Liechtenstein, der den Grafen Hermann von Heunburg beerbte, Otto und Rudolf von Liechtenstein nach dem Tode Wulfings von Eppenstein, die Reiffensteiner und ein Nikolaus von Fohnsdorf, ferner 1332-VII-22 ein Ott ab der Zeiring und 1336-III-5 ein Bürger Saffran von Zeiring. A. Lang, Die Salzburger Lehen in Steiermark bis 1520, I/II, Beitr. z. Erforschung steir. Geschichtsquellen 43/44, Graz 1927 bis 1939; III, Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission f. Steiermark 32, Graz 1947. — ¹⁰ H. Pirchegger, Die kirchliche Einteilung der Steiermark vor 1783. Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österr. Alpenländer II, I, Wien 1940, S. 57. — ¹¹ Verse 13.321/2. Darauf machte mich Herr Prof. Dr. habil. M. Straka aufmerksam, wofür ich herzlich danke. Vgl. O. Janda, Die Literatur der Steiermark bis zum Ausgang des Mittelalters. Arbeiten aus der Steierm. Landesbibliothek am Joanneum in Graz, H. 4, Graz 1939, S. 1 f. Er verlegt die Entstehung der Dichtung in den Anfang der zweiten Hälfte des 13. Jhs. — S. auch Biterolf und Dietleib, hrg. v. O. Jänicke, Berlin 1866. — ¹² A. Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter. Österr. Urbare I, 2, Wien 1910, S. 128, n. 21. — ¹³ Vgl. G. Schreiber, Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur. Wissenschaftl. Abhandlgn. der Arbeitsgemeinschaft f. Forschung d. Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 21, Köln-Opladen 1962, Index. — ¹⁴ F. Tremel (Hg.), Die Landeshauptleute im Herzogtum Steiermark. Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Stmk., Sbd. 6, Graz 1962, S. 11 ff. — ¹⁵ J. Wichner, a. O., 2. Bd., Admont 1876, S. 144. — J. Schmut, Oberzeiring, Bergbaue Steiermarks 4, Leoben 1904, S. 10. — ¹⁶ G. Schreiber, a. a. O. — ¹⁷ Cop. 1257 a, Steierm. Landesarchiv. — J. Schmut, a. a. O., S. 11 ff. — ¹⁸ J. Wichner, a. a. O., II, S. 451 f. — J. Schmut, a. a. O., S. 16. — ¹⁹ F. Wolf, Die steirischen Münzstätten und ihre Angestellten, H. 4, Graz 1954, S. 14 ff. — W. Fritsch, Die steirische Münzstätte Oberzeiring, 1000 Jahre Silberort Oberzeiring, Oberzeiring 1956, S. 39 bis 41. — ²⁰ A. Dopsch, a. a. O., S. 58, n. 2, Das Urbar von 1265/67 kennt nur die Grazer Münzstätte; es ist auch unwahrscheinlich, daß Leopold VI. gleich zwei Münzstätten in der Steiermark neu eingerichtet hätte. — ²¹ Die Lage der Gruben bei J. Schmut, a. a. O., S. 17. — ²² Gedruckt von F. Bischoff in: Zeitschrift für Bergrecht 39/1898 und bei J. Schmut, a. a. O., S. 22, Anm. 28. — ²³ Gedruckt bei E. v. Schwind — A. Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter, Innsbruck 1895, S. 170 f., n. 92, wohl irrig 1326 datiert. — J. Schmut, a. a. O., S. 30 f. — ²⁴ Das Folgende nach H. Pirchegger, wie Anm. 10, S. 57 f. — ²⁵ F. Tremel, Das Ende des Silberbergbaues in Oberzeiring, Blätter f. Heimatkunde 27/1953, S. 1 ff. — ²⁶ G. Probszt, Judenburg in der Münz- und Geldgeschichte vergangener Jahrhunderte. Judenburger Museumsschriften 2, Judenburg 1958, S. 18 ff. — ²⁷ Dies und das Folgende nach J. Schmut, a. a. O., S. 41 ff.